

Anthropologie des Wassers

ANNE CARSON

ANTHROPOLOGIE DES WASSERS

Aus dem amerikanischen Englisch und
mit einem Nachwort von Marie Luise Knott



Matthes & Seitz Berlin

TAUCHEN

Einführung in die *Anthropologie
des Wassers*

Ich bin ein lügnerischer Mensch.

Kafka

Wasser ist etwas, das du nicht halten kannst. Wie Männer. Ich habe es versucht. Vater, Bruder, Geliebter, wahre Freunde, hungrige Geister und Gott – alle haben sich meinen Händen entzogen, einer nach dem anderen. Vielleicht muss das so sein – weshalb Anthropologen Begegnung mit fremden Kulturen als »normale Gefahren« bezeichnen. Der Erste, bei dem ich etwas über Gefahr lernte, war ein Anthropologe. Er betonte, wie wichtig es sei, statt *Entdeckungen* (etwa) den Begriff *Begegnungen* zu verwenden, wenn du von solchen Dingen sprichst. »Stell es dir vor wie den Unterschied zwischen glauben, was man glauben möchte, und glauben, was man beweisen kann«, sagte er. Ich dachte darüber nach. »Ich möchte nichts glauben«, antwortete ich. (Aber das war gelogen.) »Und ich habe nichts zu beweisen.« (Schon wieder gelogen.) »Ich reise einfach gerne in die Welt, halte an und notiere, was es unter dem Himmel so gibt.« (Das ist tatsächlich wahr.) In diesem Moment erwähnte er grausamerweise, dass in einer der von ihm studierten Kulturen echte von unechten Jungfrauen durch eine Wasserprobe geschieden würden. Denn eine unberührte Jungfrau könne tauchen, während eine Frau, die geliebt hat, in der Tiefe ertrinkt. »Ich interessiere mich nicht für echt und unecht«, sagte ich (eine letzte Lüge), dann schwiegen wir.

Anthropologie ist eine Wissenschaft des übereinander Stauens. Ich wollte ihm noch die ein oder andere Frage stellen, etwa ob er mir den Unterschied zwischen Himmel und Hölle erklären könne, aber ich tat es nicht. Stattdessen erzählte ich ihm von Danaos' Töchtern. Danaos war ein griechischer Sagenheld. Er hatte fünfzig Töchter. Sie liebten ihn, als wären sie Fleisch von seinem Fleische. Jedes Mal, wenn Danaos sich im Schlaf bewegte, erwachten seine Töchter, jede in ihrem schmalen Bettchen, und starrten ins Dunkel. Dann kamen sie ins Heiratsalter. Danaos fand fünfzig Bräutigame. Er legte den Tag fest. Richtete die Feier aus. Und um die zwölfte Stunde der Hochzeitsnacht schnappten fünfzig Schlafzimmertüren zu. Darauf kam es zu einer schrecklichen Begegnung. Neunundvierzig Danaiden zogen den Dolch, den sie am Oberschenkel trugen, und jede erstach ihren Bräutigam.

Dieses Urbild weiblichen Verbrechens entlohnten die Götter mit einer beispielhaften Strafe. Danaos' neunundvierzig mordende Töchter wurden dazu verdammt, im Hades bis in alle Ewigkeit Wasser in ein Sieb zu schöpfen.

Aber, ja, eine der Töchter ließ ihr Schwert unberührt. Was ihr geschah, bleibt noch zu entdecken. Hüll dich gut ein, das Wasser ist tief.

DURST

Einführung in *Wasserarten*

Alle Dinge sind Wasser.

*(Ein Satz des Philosophen Thales aus einer Nacht,
als er in einen Brunnen gefallen war.)*

Ich glaube, es war Kafka, der zusammen mit seinem Freund Max die Idee hatte, Europa Fluss um Fluss zu durchschwimmen. Leider war seine Gesundheit dem Plan nicht gewachsen. Also schrieb er eine Parabel über einen Mann, der nie schwimmen gelernt hatte. An einem kühlen Herbstabend wird dieser Mann, bei der Rückkehr in seine Heimatstadt, feierlich als olympischer Sieger im Rückenschwimmen empfangen. Mitte auf der Hauptstraße ist ein Podium aufgestellt. Vorsichtig steigt er hinauf. Die letzten Strahlen der Abenddämmerung fallen in seine Augen und blenden ihn. Die Parabel bricht ab, als die Stadtväter sich mit hochgehaltenen Girlanden dem Schwimmer nähern und seinen Kopf berühren.

Ich mag die Menschen in Kafkas Parabeln. Sie wissen nicht einmal, wie man die einfachsten Fragen stellt. Selbst wenn für dich und mich (wie mein Vater gern sagte) die Lage so offensichtlich ist wie eine Tür im Wasser.

Vor meiner Abreise nach Spanien besuchte ich meinen Vater. Er lebt in einem Hospiz, weil er Teile seines Körpers und seines Verstandes nicht mehr benutzen kann. Die meiste Zeit sitzt er im Sessel und hält mit den Händen seine Arme umfassen. Sein Brustkorb macht kleine Hüpfen gegen die Gurte, vor

und zurück. Seine großen roten Augen sind immer in Bewegung, ergießen sich über die Gegenstände. Ich sitze im Sessel neben ihm und meine Brust macht kleine Hüpfen, vor und zurück. Aus seinen Lippen strömen Silben. Zeit seines Lebens war er schweigsam. Aber die Demenz hat eine Quelle in ihm freigelegt, nun brabbelt er vor sich hin in einer Sprache, die Neurologen als »Wortsalat« bezeichnen. Ich beobachte sein Gesicht. In die Lücken hinein sage ich: »Ja, Vater.« Ganz echt, als sprächen wir miteinander. Ich hasse es, mich »Ja, Vater« sagen zu hören. Aber wie auch nicht. Vor und zurück. Plötzlich hält er inne und wendet sich mir zu. Ich spüre meine Anspannung. Er starrt geradeaus. Ich sinke ein wenig im Stuhl zurück. Mit einer Art Knurren wendet er sich wieder ab. Sagt etwas, aber nicht zu mir. Mit tonloser Stimme: »Tod ist eine Fünzig-fünfzig-Sache, oder auch Vierzig-vierzig.«

Ich beobachte, wie der Satz sich in mich krallt, wie ein verllorener Stamm. So ist das bei Demenz. Ich könnte ein paar einfache Fragen stellen. Etwa: Was meinst du, Vater? Oder: Was ist mit den übrigen zwanzig Prozent, Vater? Oder: Erzähl mir, Vater, was du all die Jahre gedacht hast, wenn wir am Küchentisch hockten, kalten Speck kauten und jeder dem Schweigen des anderen lauschte. Noch heute höre ich das Ticken der Küchenuhr an der Wand über dem Tisch. »Ja, Vater«, sage ich.

Als mein Vater den Verstand zu verlieren begann, gingen meine Mutter und ich einfach darüber hinweg. Man kann sich daran gewöhnen, mit einem Mann zu frühstücken, der einen Filzhut trägt. Man kann sich an alles gewöhnen, sagte meine Mutter gern. Ich wachte jeden Tag etwas früher auf. Wenn ich im Morgengrauen vom Spaziergang zurückkam, stand er in Hut und Schlafanzug da und flüsterte mit kindlichem Strahlen der dunklen Küche zu: »Abendessen schon fertig?« Das war, bevor die Verwirrung in Wüten überging. Demenz kann anfangs sehr fröhlich sein. Eines Abends kam er durch die Küche, als ich gerade einen Salat machte. »Deine Lettern im Salat sind

heute sehr sandig«, sagte er ruhig und ging weiter. Ein tiefes Glucksen schwamm heran. An anderen Tagen sah ich ihn versunken dasitzen, den Kopf in die Hände gestützt. Ich ging aus dem Raum. Spätabends hörte ich, wie er im Zimmer neben meinem auf und ab ging und wieder und wieder etwas sagte. Er verwünschte sich. Man konnte es durch die Wand hören. Kein menschlicher Klang. In jener Nacht träumte ich, jemand würde mich mit einem Kleiderbügel im Unterleib operieren. Besorgte mir Ohrstöpsel zum Schlafen.

Doch ich lernte damals das Wichtigste, was du über Demenz lernen kannst, nämlich, dass sie sich schleichend in der Gesundheit einnistet. Nirgends ein Tor, das plötzlich zuschlägt. Vater war von jeher verschlossen. Jetzt war die Welt in seinem Kopf ein sakraler Bereich, kein Zutritt, keinerlei Wegweiser. Vater war von jeher leicht jähzornig. Jetzt war jede seiner Stimmungen ein Minenfeld, auf dem wir uns, wenn überhaupt, äußerst behutsam, mit ausgestreckter Hand, vorantasteten. Vater hatte Unordnung von jeher gehasst. Jetzt saß er Stunden über Papierschnipseln, verfasste Notizen und steckte sie in Bücher oder Kleidungsstücke, wo er sie sofort wieder vergaß. Wir unternahmen nichts, um die Zettel zu finden, was ihn noch mehr aufbrachte. »Ich spüre, wie der Sommer in die Erde sinkt«, sagte meine Mutter eines Abends. Wir saßen gerade im hinteren Garten. Er hatte gefragt, wie viel Uhr es sei, und war hineingegangen, um die Uhrzeit aufzuschreiben. Sie hatte ihm sechs gesagt, dabei war es erst fünf, denn sie hoffte, er würde eine Stunde lang Sechsen auf Zettel schreiben und dann feststellen, dass um sechs Uhr Abendbrotzeit ist, und ohne Umstände zum Essen kommen. Das Zusammenleben mit einem verrückten Menschen verlangt lauter geniale Einfälle – in Umkehrung jener Szene, als Helen Keller »Wasser« schreit –, plötzlich blickst du in die verrückte Welt und entdeckst, wie sie tickt. Mutter wurde gut darin. Ich nicht. Ich begann, mich für Buße zu interessieren.

Lasst uns sanft sein, wenn wir unsere Väter infrage stellen.

Erst als er verrückt wurde, erkannte ich, dass ich ihn immer verärgert hatte. Ich hatte nie gewusst, warum. Ich hatte nie gefragt. Stattdessen hatte ich gelernt, Echos auszuloten, wie jemand, der die Tiefe eines Brunnens erkundet. Man wirft einen Stein hinein und horcht. Man wartet auf die Lücken und sagt »Ja«.

Ich saß fest. Stieß an meine Mauern. Etwas musste aufbrechen. Ich schrieb ein Gedicht, das hieß: »Ich bin ein unauffindbares Fenster meines Ichs«. (Vater fand das Blatt auf dem Küchentisch und schrieb mit Bleistift vierzig- oder fünfzigmal die Worte FREITAG MÜLLABFUHR quer darüber.) Ich betete und fastete. Las die Mystiker. Studierte die Märtyrer. Glaubte, mich dürste nach Gott. Dann traf ich einen Mann, der mir vom Jakobsweg erzählte.

Er war ein frommer Mann, einer, der wusste, wie man Fragen stellt. »Wie kann man sein Leben erkennen, solange man in ihm steckt?«, fragte er. Buße beschäftigte mich mehr und mehr. Seit uralten Zeiten pilgern die Menschen von Ort zu Ort in dem festen Glauben, dass eine Frage aufbrechen kann in eine Antwort wie Wasser in Durst. Die ehrwürdigste Pilgerroute der Christenheit heißt Jakobsweg – rund 850 Kilometer Hügelland, Einöde und Sternenpracht auf der Hauptroute zwischen Saint-Jean-Pied-de-Port in den französischen Pyrenäen und Santiago de Compostela an der Westküste der spanischen Provinz Galicien. Seit dem neunten Jahrhundert gehen Pilger diesen Weg. Es heißt, der heilige Apostel Jakobus der Ältere liege in Santiago de Compostela begraben und staune bei jedem Besuch. Tatsächlich kommen die Pilger von jeher mit einem Anliegen nach Santiago de Compostela; du kannst Jakobus bitten, dein Leben zu ändern. Ich war damals jung, kräftig, dünn und ohne bestimmtes Geschlecht – lauter Vorteile beim Pilgern. So zog ich los, hinein in den späten Frühlingswind und sein explodierendes Grün.

Unter Anthropologie verstand ich die Suche nach der einfachsten Frage, nach der offensichtlichsten Tatsache und nach Türen, die niemand verschließen kann. Ich war eine starke Seele. Schau, ich werde alles wenden, alle Bedeutungen, dachte ich. Ich packte Socken, Feldflasche, Bleistifte und drei leere Notizbücher in meinen Rucksack. Eine Karte nahm ich nicht mit, ich kann keine Karten lesen – warum sollte man strömendes Wasser versiegeln? Schließlich gibt es beim Reisen nur eine Regel: Komm nicht zurück, wie du gegangen bist. Nimm einen neuen Weg.

WASSERARTEN

Ein Versuch über den Jakobsweg

Saint-Jean-Pied-de-Port, 20. Juni

Das Gute ist, dass wir wissen,
Gläser sind zum Trinken da.

Machado

Am Fuß des Passes von Roncesvalles badet eine kleine Stadt. Abends gewittert es von den Bergen. Feuerbälle donnern durch die Stadt. Die Luft springt auf wie eine grüne Frucht. Unter meinem Hotelfenster ein Fluss (La Nive) mit einem recht großen Wasserfall. Als ich hinunterschaue, entdecke ich am Rand der Fälle einen dunklen Schemen, der in der Strömung mal hierhin, mal dorthin schlägt. Man könnte meinen, ein ertrunkener Hund. Es ist ein ertrunkener Hund. Ich stehe da, schaue hinunter, mir glüht der Verstand. Niemand bemerkt den Hund. Soll ich etwas sagen? Ich kenne das Wort für *ertrunken* nicht. Tappe ich gerade in eine uralte Falle? Kellner kommen und gehen auf der Hotelterrasse und verbeugen sich beim Servieren der Potage tief aus der Taille. Ein Faden unter ihnen klatscht der dunkle Körper an. Am Fuß der Fälle, dort wo das Wasser fortströmt, hält ein Angler seine Leine hinein. Was haben all die Dinge für einen Sinn? Ich habe Länder durchquert und Jahrhunderte, unruhige Nächte und Knochenritte, und noch immer weiß ich nichts vom Sinn der Dinge, wenn ich sie vor mir habe, wenn ich alle Teile in Händen halte. Könnte das dort auf dem Felsen in einem uralten Wasserfall die Skulptur eines

ertrunkenen Hundes sein? Ich sehe hin, gehe vorbei, Stunden vergehen. Mein Verstand, ein Narrenstück. Der Abend kommt, der Schemen bleibt. Angler fort, Kellner schütteln Tischtücher auf der Terrasse. Was wissen andere?

Pilger waren Leute, die ein gutes Rätsel liebten.

Aus Saint-Jean-Pied-de-Port, 21. Juni

Plötzlich wandten sie sich bei einem fernen Glockenläuten um und gingen von dannen. Die verschwimmenden Gestalten erinnerten Kaname an eine Strophe aus dem Pilgergesang, den sie am vorigen Abend mit dem Gastwirt so ernsthaft geübt hatten:

»Von fern beschreiten wir in Zuversicht
den Pfad zum Tempel, wo
die Blume des guten Gesetzes blüht.«

Tanizaki Jun'ichirō

Die Nacht über hat es geregnet. Wir sitzen auf der Hotelterrasse und trinken Kaffee. Der Morgen perlt auf uns herab. Ich beobachte den Hund. Eine tropfnasse Pfote ragt über den Rand und schwankt in der Strömung des Wassers vor und zurück. Der Mann, mit dem ich unterwegs bin, schaut flüchtig hin: »Hm«, dann isst er sein Brot weiter. Er interessiert sich mehr für die historischen Aspekte des Pilgerns. Pilger waren Leute, die breitkrepelige Hüte trugen, nur um diese geflissentlich zu lüften, wenn sie anderen Pilgern begegneten. Der Mann, mit dem ich unterwegs bin, führt mir vor, wie man das macht. Ich denke, ich werde ihn »Mein Cid« nennen, das erhöht das Erzähltempo. Außerdem »ward [er] zur rechten Stunde geboren«, wie es in dem berühmten Heldengedicht heißt. Ihr werdet es im Laufe der Reise noch sehen, wie er Gefahren durchschifft

und Wunden belacht. Vielleicht könnte ich – nein, er wartet auf mich. Ich lüfte meinen Hut gen Wasserfall, dann brechen wir auf. Schau, welch ein Glück!

Am Nachmittag ist es dunkler, es donnert von den Hügeln herab. Mittlerweile sind wir in Spanien. Die Bar, in der wir einkehren, ist voller Menschen. Ein kleiner Kaffee. Ich wische den Tisch mit meinem Hut: Die Pfoten tropfen nach.

Wann ist ein Pilger wie ein Sieb? Wenn er in Rätseln spricht.

Burguete, 22. Juni

Nur die Melone
erinnert am frühen Morgen nicht einen Tropfen
vom nächtlichen Unwetter.

Yamaguchi Sodō

Das kleine Hotel von Burguete ist aus Wasser gemacht. Draußen strömt der Regen die ganze Nacht. Dächer ergießen sich, durch die Rinnen fluten Frösche und Schnecken. Mich könnt ihr nicht sehen, ich liege im Dunkeln, lausche, strudele. In den Hotelwänden fließt es, Rohre wummern und zischen. Eine in das Gebäude eingelassene Wasseruhr vermisst in dicken Tropfen unsere Zeit. Im Gemäuer drehen sich Räder und Gestänge, Liebestosen schwappt die Zimmerdecke lang, das Treppenhäus – ein Aquädukt für Schreie. Von unten höre ich einen Mann träumen. Eine Schlucht stürzt ins Meer, er schreit, dann rauscht er über die Kante. Die Vorrichtungen, die uns vor dem Ertrinken bewahren, sind so fragil: und warum gerade uns?

Am Morgen ist das Hotel dunkel, nirgends ein Lebenszeichen, nirgends Kaffeeegeruch. In der verlassenen Halle tickt eine alte Uhr. Leerer Speisesaal, heruntergelassene Rollläden, Servietten in Gläsern. Der Morgen treibt voran. In der Küche Kirchenstille.

Wir danken der Japanologin Dr. Elena Giannoulis (FU Berlin) für die Hilfe beim Auffinden der japanischen Zitate, Christiane Kayser für Gespräche und Kathleen Clancy (BKP, Berlin) für zahlreiche muttersprachliche Auskünfte. Das Gespräch von Wimpy und Seeweib entnahmen wir Elzie Crisler Segar, Popeye, dt. nachgedichtet von Ebi Naumann, Hamburg 2006, S. 239.

Erste Auflage Berlin 2014

© 2014 MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Göhrener Straße 7, 10437 Berlin
info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung unter Verwendung
der Zeichnung »Windstriche 4« von Nanne Meyer
Lektorat: Daniela Seel, Berlin
Satz: Tom Mrazauskas, Berlin
Schrift: Utopia von Robert Slimbach und Alena von Roland Stieger
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-95757-007-9

www.matthes-seitz-berlin.de